

Vom Verfasser überreicht · Nicht einzeln im Buchhandel
Harald Boldt Verlag · Boppard am Rhein
Sonderdruck aus „Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft“, Heft 2, 1986

Kurt Lüscher und Michael Wehrspaun

Familie und Zeit*

Family and time

Famille et temps

Zusammenfassung

Das Thema der Zeit findet in den Sozialwissenschaften neuerdings wieder vermehrte Beachtung. Auch für die Familiensoziologie könnte es sich als von großer Relevanz erweisen, sind Familien doch soziale Gruppen, die in mehrfacher Hinsicht zeitliche Strukturen aufweisen: Die Existenz einer individuellen Familie ist ebenso wie ein individuelles Leben befristet, dieser Umstand geht in die Orientierungen der Familienmitglieder ein. Familiäre Entwicklungen stellen zeitlich bestimmte Prozesse dar, welche ebenfalls wissenschaftlich verarbeitet werden, daher kann man auch von Familienbiographien sprechen. Schließlich ist auch der Alltag einer Familie durch Zeit bestimmt, insofern sich die Notwendigkeit der Koordination, Synchronisation und Sequenzierung von Verhaltens- und Erlebnisweisen ergibt.

Eine familiensoziologische Analyse, die der mit dem Thema Zeit verbundenen Komplexität Rechnung tragen will, wird mit mehreren Zeitbegriffen zu arbeiten haben. Ereigniszeit (Zeit als physikalisch-kosmologisches Phänomen), Erlebniszeit (Zeit als biologisches Phänomen), Zeitbewußtsein (Zeit als psychologisches Phänomen) und soziale Zeit (Zeit als soziologisches Phänomen) können unterschieden werden. Desweiteren kann eine Familienbiographie in die sequentiellen Phasen Konstituierung, Konsolidierung, Dissolution und Transzendenz unterteilt werden. Wesentlich sind dabei die Orientierungen gegenüber der Zeit, welche die Familien bzw. die Familienmitglieder ihrem Handeln zugrunde legen.

Die Berücksichtigung der Zeit als realitätskonstitutiver Faktor im familialen Leben verleiht der familiensoziologischen Analyse eine wissenssoziologische Dimension. Auf diese Weise kann sie einen Schritt auf dem Wege der Behebung des heute oft beklagten Theoriedefizits in der Familiensoziologie darstellen und deren Analysen wieder näher an die Fragestellungen der allgemeinen Soziologie heranrücken. Schließlich ergeben sich Folgerungen sowohl bezüglich des sozialwissenschaftlichen Selbstverständnisses wie auch hinsichtlich relevanter Forschungsthemen.

1. Einleitung

Die Feststellung, die Goode schon 1959 machte, wonach die Familiensoziologie unter einem Defizit an Theorie leide, dürfte auch heute auf keinen Widerspruch stoßen. Zwar sind immer wieder Vorschläge zur Identifizierung von Zugangsweisen, theoretischen sowie empirischen „Ansätzen“ und zur Kodifizierung des vorhandenen Wissens (vgl. z.B. Holman; Burr, 1980; Burr et al., 1979) veröffentlicht worden. Dennoch bleibt der Eindruck, daß größtenteils Forschung isoliert und zusammenhanglos betrieben wird (Klein, 1984). Angesichts der gegenwärtigen Entwicklungen familialer Lebensformen ist dieser Mangel an theoretischer Verankerung der Familiensoziologie besonders deutlich spürbar und beklagenswert. Daher mehrten

* Eine erste Fassung dieses Aufsatzes wurde anlässlich der Tagung der Sektion Familien- und Jugendsoziologie in Bielefeld im Sommer 1985 vorgetragen.

sich die Forderungen, die Arbeit an der Reflexion der grundlegenden Kategorien und Begriffe voranzutreiben (z.B. Hill, 1983; Recherches et Familles, 1982). Der folgende Beitrag reiht sich in diese Bemühungen zur Neuorientierung soziologischer Familienanalysen ein.

Zwei Überlegungen stehen für uns im Vordergrund. Erstens gehen wir davon aus, daß in Zeiten des Wandels sowohl des Gegenstandes als auch seines Verständnisses Bemühungen zu einer zweckmäßigen Konzeptualisierung hohe Priorität zukommt. Gefordert sind somit Anstrengungen, um die Sachverhalte und ihr Verständnis möglichst genau „auf den Begriff“ zu bringen. Unsere zweite Überlegung lautet, daß es zur Analyse von Familie angesichts auch der unbestrittenen gesellschaftlichen Bedeutung dieser sozialen Lebensform erwünscht ist, wenn immer möglich auf die grundlegenden Dimensionen der Analyse zu rekurrieren. In dem Maße, in dem dies gelingt, ergeben sich Impulse für die allgemeine soziologische Arbeit. Überdies kann auf diese Weise ein Beitrag zur sozialwissenschaftlichen Zeitdiagnose geleistet werden.

Den Zugang zu dieser Aufgabe suchen wir hier über einen Begriff, dessen Bedeutung für die wissenschaftliche Analyse erst in jüngster Zeit voll erkannt wird, denjenigen der Zeit. An ihm lassen sich nach unserer Meinung die Schnittstellen zwischen der Analyse von gegenwärtigen familialen Lebensformen und Fragen der allgemeinen soziologischen Theorie (und Wissenschaftstheorie) besonders gut verdeutlichen. Zeit ist nämlich sowohl eine konkrete Erfahrungstatsache wie auch eine abstrakte Kategorie: Wir erleben sie in jedem Moment, als Abfolge der Momente (Sequenzen) und als deren Beharren (Dauer); gleichzeitig bedeutet sie aber auch eine kategoriale Abstraktion, denn Zeit kann nur thematisch werden durch das Absehen von den Inhalten des Erlebens, welche in der Zeit existieren.

Familienleben besteht zunächst aus Ereignissen in der Zeit. Darum liegt es nahe, wichtige Phasen der Abfolge familialer Ereignisse vorzuschlagen. Neben diese „Prozeßanalyse“ hat die Erforschung des konkreten Umgangs mit der Zeit zu treten, der bei der jeweiligen Familie bzw. beim relevanten Familientyp zu beobachten ist. Diese doppelte Bedeutung der Zeit als Strukturmerkmal und als Bezugsgröße familialer Handlungsweisen bildet eine wichtige Prämisse unseres Ansatzes, der eine konstruktiv-pragmatistische Orientierung beinhaltet. Wir gehen dabei von der erkenntnistheoretischen Voraussetzung aus, daß Menschen in ihrem Handeln die soziale Realität herstellen, dabei aber an Bedingungen des Handelns gebunden sind. Wenn wir nun als Ausgangspunkt konkreter Analysen die anthropologisch gegebenen Aufgaben der Familien wählen, so können beobachtbare Verhaltensweisen als empirisch variable Leistungen bei der Erfüllung dieser Aufgaben analysiert werden. Eine Übersicht vermittelt Schema 1.

Schema 1: Orientierungsrahmen zur Familienanalyse

Scheme 1: Framework of reference for family analysis



Mit diesem Schema intendieren wir die Veranschaulichung folgender Überlegungen: Den allgemeinen Aufgaben, die in Familien und durch sie zu lösen sind, nämlich der Gestaltung relativ dauerhafter persönlicher und institutionalisierter Beziehungen zwischen den Generationen (vorab Eltern und Kindern) und den Geschlechtern, entsprechen konkrete Tätigkeiten, die in den uns interessierenden Gesellschaften umschrieben werden können als Haushalten und Wohnen, Pflegen und Erziehen, Aufrechterhaltung interner und externer Beziehungen. Dabei ist kennzeichnend, daß in den Familien zumeist nicht eine einzige Tätigkeit isoliert ausgeführt wird, sondern familiales Handeln in der Regel eine mehr oder weniger planvolle Kombination mehrerer dieser Tätigkeiten umfaßt. Weiterhin befindet sich die einzelne Familie in einer steten Entwicklung, charakterisierbar durch vier Phasen (Konstituierung, Konsolidierung, Dissolution und Transzendenz). Die dynamische Verknüpfung von „Tätigkeiten“ und „Phasen“ erfordert Koordination (räumliche Abstimmung), Synchronisation (zeitliche Abstimmung) und Sequenzierung (raumzeitliche Gliederung). Als Ergebnis ergibt sich die Genese und Entwicklung individueller und kollektiver Identitäten; diese stellen in einem weiten Sinne des Wortes soziale Leistungen dar, wobei ihre Bewertung im einzelnen von den Beteiligten selbst, der Umwelt oder generalisierten anderen erfolgen kann; wesentlich ist zunächst, daß überhaupt Bewertungen als solche vorkommen, was sowohl theoretisch als auch empirisch plausibel ist.

Dieses Modell stellt einen Vorschlag zur generellen konzeptuellen Begründung der Familienanalyse aus einem konstruktiv-pragmatistischen Ansatz dar (vgl. Lüscher; Wehrspau, 1986).

— Im folgenden konzentrieren wir uns auf eine Analyse seiner zeitlichen Implikationen.

2. Zur Konzeptualisierung von Zeit

2.1 Die Relevanz der Zeit für die Soziologie

Während vor einem Jahrzehnt noch festgestellt werden konnte, daß die Zeit eine vernachlässigte Dimension in der soziologischen Theoriebildung und Forschung sei (Lüscher, 1974), wird heute sogar von einem Boom in Arbeiten mit der Zeitthematik gesprochen (Bergmann, 1983). Das gilt auch für die Soziologie, obwohl allerdings festzuhalten ist, daß gerade die Erforschung und Konzeptualisierung von Zeitphänomenen nur interdisziplinär vorangetrieben werden kann.

Die Zeit wird gegenwärtig in verschiedenen Hinsichten (wieder) relevant. Einerseits ist durch die Entstehung einer universellen Evolutionstheorie in den letzten Jahrzehnten die Problematik der Zeit auch in den Naturwissenschaften zum Thema geworden. Besonders die Bestimmung der Gesetzmäßigkeiten und Merkmale von „offenen Systemen“, die entwicklungsfähig, freilich aber auch Alterungsprozessen unterworfen sind, machen die Beschäftigung mit dem Phänomen und Begriff der Zeit unabdingbar. Andererseits haben aber auch die Sozialwissenschaften die Evolution wiederentdeckt, wobei besonders der späte Erfolg von Elias' Zivilisationstheorie und Figurationssoziologie eine wichtige Rolle spielte.

In der Soziologie wurde und wird die Zeit vor allem in bezug auf drei Fragenkreise behandelt (vgl. auch Schmied, 1985): Erstens bildet es ein Thema, inwiefern und in welchem Umfang die Zeit eine soziale Konstruktion darstellt. Mit dieser Fragestellung beschäftigte sich schon Durkheim, wohl nicht zufällig im Zusammenhang seiner Religionssoziologie. Zweitens stellt sich die Frage, auf welche Weise die Zeit von den Mitgliedern einer bestimmten Gesellschaft erfahren wird; das ist von beträchtlicher Aktualität, weil neue Produktionstechnologien und Kommunikationsmedien in unserer Gegenwart die Veränderung von Zeiterfahrungen nach sich ziehen — wobei das Verhältnis von Erwerbsleben und Familienleben von besonderem

Interesse ist. Drittens gibt es das Thema der Evolution von Zeitvorstellungen, das wiederum mit den beiden erstgenannten Themen in engem Zusammenhang steht. Schließlich sind auch noch die Versuche zu erwähnen, die Zeit als wesentlichen Faktor in die sozialwissenschaftliche Systemtheorie einzuführen (vergl. z. B. *Bergmann*, 1981; *Luhmann*, 1984). Bemängelt wird allerdings der Umstand (*Bergmann*, 1983: 470), daß die Soziologie der Zeit entweder auf der Ebene von Rollenstrukturen (Alters- und Geschlechtsrollen, soziale Herkunft) ansetzt oder gleich die Gesamtgesellschaft — etwa beim Thema soziale Planung — als Gegenstand auffaßt. Es fehlt die mittlere Ebene der sozialen Systeme, d.h. es mangelt an empirisch gesättigten Arbeiten über spezifische Temporalstrukturen von gesellschaftlichen Subsystemen und Subkulturen, die auch einen theoretischen Bezug aufweisen würden.

2.2 Zeit als Begriff und Begriffe der Zeit

Eine sehr einflußreiche philosophische Tradition sieht die Zeit als eine Qualität des unmittelbaren Erlebens an. So kam es zur Unterscheidung von „objektiver“ Zeit — wie sie die Physik mißt, welche dabei nur die an sich gegebene, „absolute“ Zeit meßtechnisch abbildet — und „subjektiver“ Zeit, womit das Zeitbewußtsein, das Zeitempfinden, kurz: das Erleben von Dauer und Sukzession beim einzelnen menschlichen Individuum gemeint ist.

Diese traditionelle Auffassung (Zeit als Qualität des Erlebens und/oder als meßbare objektive Gegebenheit) ist mit den oben angesprochenen kognitiven Umorientierungen fragwürdig geworden. Die Physik gab den Begriff der homogenen, für alle Systeme gleichartig gegebenen absoluten Zeit auf und die Sozialwissenschaften erkannten den konstitutiven Anteil der Subjekte beim Aufbau der (sozialen) Realität, wodurch das Zeitbewußtsein einen anderen Stellenwert erhält, nämlich nicht mehr nur als subjektiv-persönliche Form von Erleben aufgefaßt werden kann. Die Zeit wird somit nicht mehr als Kategorie des Erlebens bzw. der unmittelbaren Wahrnehmung angesehen, sondern als „Begriff“, d.h. als eine bereits auf einer Abstraktion basierende Leistung der Subjekte beim Aufbau der gemeinsam geteilten Wirklichkeit. Darauf wollte wohl auch schon *Durkheim* (vgl. *Durkheim*; *Mauss*, 1969; *Durkheim*, 1981) hinaus, als er betonte, daß verschiedene Gesellschaftsformationen sich in unterschiedlichen Zeitvorstellungen widerspiegelten; neuerdings hat *Elias* diese Auffassung ausdrücklich bekräftigt, als er die Zeit als das Produkt eines Vergleichs von verschiedenen Wandlungskontinuen, also als eine menschliche Leistung, beschrieb (*Elias*, 1984).

Zeit als Begriff — dieses Verständnis erfordert auch eine Differenzierung der dichotomisierenden Unterscheidung von objektiver und subjektiver Zeit. Dabei können keine quasi ontologischen Unterscheidungen mehr eingeführt werden, sondern es geht um eine Differenzierung der Erfahrungen, die der Konstitution von „Zeit“ zugrunde liegen.

So gesehen stellt sich die Zeit als ein durchaus verschiedenartiges Phänomen heraus, je nach den relevanten Erfahrungsweisen. Es wurde übrigens immer wieder versucht, eine der im folgenden zu unterscheidenden Arten von Zeiterfahrung als die wesentliche hervorzuheben und die anderen auf sie zu reduzieren. Wir gehen dagegen von der Vorstellung aus, daß es sich bei den verschiedenen Arten von Zeiterfahrung nur um Aspekte desselben Sachverhaltes handelt. Allerdings können diese Aspekte in empirischer Hinsicht in verschiedenen Kulturen (vgl. z.B. *Wendorff*, 1980) anders bewertet und anders normiert werden, wie sie sich auch bei verschiedenen Individuen in derselben Kultur, ja sogar in verschiedenen Situationen bei demselben Individuum ganz unterschiedlich auswirken können. Außerdem ist sowohl zwischen den Aspekten wie auch innerhalb dieser eine Entwicklung, d.h. Evolution, zu beobachten, die ihrerseits wieder auf der soziokulturellen wie auf der entwicklungspsychologischen Analyseebene relevant ist.

a) Zeit als biologisches Phänomen:

Hier geht es um die Wahrnehmung von Bewegungen, ihre Ordnung und das In-Beziehung-Setzen. Auch konkrete lebensweltliche Erfahrungen von Wirkungsrelationen gehören hierher, d.h. der naive Begriff von Kausalität, der uns als Interpretationsschema, also als „Kategorie“, z.T. angeboren scheint. Hier kann man vom Begriff der *Erlebniszeit* sprechen.

b) Zeit als physikalisch-kosmologisches Phänomen:

Historisch haben wir hier eine Normierung von Erfahrungen gemäß bestimmter Ordnungsschemata vor uns, anhand derer Rhythmen eindeutig und objektiv (im Sinne von: intersubjektiv verbindlich) gemessen werden können. Die rationalste Form dieser Schemata sind Uhr und Kalender. Wir schlagen vor, hier von der *Ereigniszeit* zu sprechen.

c) Zeit als psychologisches Phänomen:

Auch ohne die noch immer verbreitete Metaphysik einer „Innenwelt“ des Subjekts bleibt es eine Erfahrungstatsache, daß das Erleben von Dauern und Sequenzen in verschiedenen Situationen ganz unterschiedlich ablaufen kann. Das ist auch darauf zurückzuführen, daß das Erleben des biologischen Individuums immer auch seine physiologischen Korrelate hat und somit auch innere Rhythmen im Erleben eine Rolle spielen (z.B. erhöht sich bei Streß der Herzschlag usw.). Dadurch kommt es zu unterschiedlichen Empfindungen in bezug auf verschiedene Dauern und Sequenzen, wobei der Grad von Selbst-Distanzierung und Engagement eine Rolle spielt. Wir sprechen vom *Zeitbewußtsein*, das sich von der Erlebniszeit dadurch unterscheidet, daß es bereits eine Interpretation des (eigenen) Zeiterlebens beinhaltet. Dies ermöglicht die reflexive Thematisierung des Zeiterlebens, was sich z.B. in alltäglichen Redeweisen wie den folgenden ausdrückt: „Die Stunde dauerte endlos...“ oder „Es ging alles so schnell...“ usw.

d) Zeit als soziologisches Phänomen:

Eine weitere Stufe der Reflexion ist erreicht, wenn das Zeiterleben in Beziehung gesetzt wird zu gesellschaftlichen Strukturen und institutionalisierten Interaktionsprozessen. Auf diese Weise kommen wir zu einem Begriff der *sozialen Zeit*. Ihr liegen abstrakte Erfahrungen zugrunde, die heute nicht zuletzt von wissenschaftlichen Modellen geliefert werden (zum Begriff der abstrakten Erfahrungen vgl. *Lüscher*; *Wehrspaun*, 1985).

Mit dieser Unterscheidung sind nun aber auch Probleme — im Sinne von anthropologisch gestellten Aufgaben — angesprochen, denn sehr allgemein gesprochen kann man sagen: Zeit ist ein Modus der Verknüpfung von Erfahrungen; gleichzeitig ist die Zeit aber auch, je nach Zeitbegriff, eine Normierung eben dieser Verknüpfung. Damit stoßen wir ganz von selbst auf die soziale Institution der Familie, der offenbar schon aufgrund der Tatsache, daß sie die primäre Sozialisationsinstanz darstellt, eine erhebliche Bedeutung bei der Durchsetzung und Aufrechterhaltung von Zeiterleben zukommt.

3. Familiäre Zeitstrukturen

Unsere Absicht in diesem Aufsatz besteht nun darin, die konzeptuellen Grundlagen für die Analyse der Entwicklung von Familien zu gewinnen, d.h. also, Begriffe und Annahmen zu formulieren, die geeignet sind, die Dynamik familialer Lebensformen zu rekonstruieren.

Wählen wir zum konkreten Ausgangspunkt der konzeptuellen Umschreibung familialer Entwicklung eine individuelle Familie. Sie ist eine soziale Gruppe, die entsteht und vergeht, mithin ein System, das zeitlich durch einen Anfang und ein absehbares Ende gekennzeichnet ist; darin unterscheiden sich Familien von anderen sozialen Systemen, die wenn nicht für die „Ewigkeit“, so doch auf eine unbeschränkte Dauer angelegt sind, wie beispielsweise Staaten,

Kirchen, Vereine und meistens auch Betriebe. Umgekehrt gibt es soziale Systeme, bei denen die Anfänge nicht klar ermittelt werden können, beispielsweise Gesellschaften.

Die Analogie von Familie und individuellem Leben ist daher naheliegend, jedoch nicht völlig zutreffend. Denn die Bildung einer Familie erfordert von den beteiligten Eltern bewußte Handlungen, während das Leben dem einzelnen Menschen, wie es so schön heißt, zunächst einmal geschenkt wird. Ebenso bilden im weiteren Verlauf der Entwicklung Orientierungen darüber, was eine Familie ist bzw. sein soll, wichtige Bezugspunkte bewußten Handelns, zumindest in modernen Gesellschaften. Derartiges familiales Handeln ergibt sich aus der Erfüllung spezifischer Aufgaben und erfordert eine mehr oder weniger ausdrückliche Verständigung unter den Beteiligten, wozu wiederum institutionelle Regeln, eingeschlossen Verfahren der Konfliktregelung, Vorgaben darstellen. Der wesentliche Unterschied zum individuellen Leben besteht im konkreten systemischen Bezug der Orientierung, wodurch der Gehalt an zeitlichen Elementen wesentlich beeinflusst wird.

Diese Orientierungen legen die Art und Weise fest, wie die allgemeinen familialen Aufgaben angegangen, d.h. in den konkreten Tätigkeitsbereichen umgesetzt werden (vgl. dazu und im folgenden das Schema 1 oben). Hier tritt bereits die Zeit als wichtiger Faktor des familialen Lebens auf. Die Koordination der Handlungsweisen der verschiedenen Familienmitglieder verlangt die Abstimmung unterschiedlicher Zeitkonstruktionen. Die Synchronisation umfaßt darüber hinaus die Koordination der den Handlungen zugrundeliegenden Zeitorientierungen zu einer spezifischen Form von sozialer (familialer) Zeit. Die Sequenzierung schließlich bedeutet die Schaffung von Fixpunkten (a) im Alltagsleben ebenso wie die Schaffung von Fixpunkten (b) über längere Entwicklungsbereiche hinweg. Eine besondere Ausdrucksform dieser Sequenzierung bilden gemeinsame Feiern und Feste.

Die familialen Zeitorientierungen enthalten Komponenten, von denen die eine „Dauer“ ausdrückt, und die andere diese Dauer in „Sequenzen“ unterteilt, also strukturiert. Unser Vorschlag geht dahin, die Komponente der Dauer in der Existenz einer Familie zu sehen. Diese Existenz ist, wie gesagt, befristet. Darum können wir versuchen, die zweite Komponente, die Strukturierung bzw. die Umschreibung von Sequenzen von dieser Eigenschaft der beschränkten Dauer abzuleiten und — zunächst generell — zu umschreiben. Dazu schlagen wir vier Phasen (sequentielle Komponenten) vor:

(a) Eine erste Phase („*Konstituierung*“) richtet sich auf die Gründung einer individuellen Familie. Es handelt sich somit um eine Komponente zeitlicher Orientierung, in der Emergenz, also die Entstehung und die Gestaltung eines Neuen, der Blick in die Zukunft dominante Themen bilden.

(b) Eine zweite Phase („*Konsolidierung*“) richtet sich darauf, das Geschaffene zu erhalten, es zu festigen. Kennzeichnend für diese Komponente ist der zeitliche Gehalt von Handlungen, die wir als Gewohnheiten oder als Routinen bezeichnen. Es zeigt sich eine Gleichförmigkeit in der Abfolge; das Ungewohnte wird domestiziert. Bei alledem überwiegen Bestätigung und Bekräftigung des bereits Vorhandenen, das sich gewissermaßen von selbst weiterentwickelt.

(c) Eine dritte Phase („*Dissolution*“) thematisiert die Einsicht, daß die Existenz einer individuellen Familie ein Ende hat. Bezugspunkt hierfür ist die unausweichliche Gewißheit des Todes der Familienangehörigen. Doch auch sonst enthält das Familienleben, vorab in den Metamorphosen der Eltern-Kind-Beziehungen viele Prozesse, die ein Moment der Ablösung enthalten, also auf einen Rückgang an Intensität und Kohärenz hinweisen.

Die familialen Beziehungen sind befristet. Am einen Ende des Kontinuums findet sich ein faktischer Abbruch der interaktiven Beziehung. Bemerkenswert ist übrigens, daß institutionell ein Abbruch der Beziehungen, außer durch Tod, nicht vorgesehen ist. Die Grenzfälle sind die

Aussetzung eines Kindes oder seine Freigabe zur Adoption gleich nach der Geburt. Ansonsten lassen sich rechtlich die Eltern-Kind-Beziehungen zu Lebzeiten der Beteiligten nicht völlig lösen und sie dauern unter gewissen Umständen über den Tod hinaus. Eine Scheidung beinhaltet ebenfalls keinen völligen Abbruch der institutionellen Beziehungen; den Grenzfall bildet hier die Desertion. — Am anderen Ende des Kontinuums von Erfahrungen, welche die Beschränkung der Existenz einer Familie und familialer Beziehungen betreffen, stehen Erlebnisse einer zeitweiligen Trennung durch Ortswechsel, Veränderungen in der Qualität der Beziehungen durch Krankheit; weiter gehören zu dieser Komponente der Zeitorientierung Sachverhalte, auf die etwa der Begriff der Entfremdung (zwischen Partnern sowie zwischen Eltern und Kindern) angewandt wird.

(d) Eine vierte Phase läßt sich mit dem Begriff der „*Transzendenz*“ kennzeichnen. Gemeint sind Orientierungen, die sich in einer gewissen Analogie zum Leben des einzelnen auch für die individuelle Familie auf ein „Leben nach dem Tod“ richten. Sie beinhalten Vorstellungen, in denen die individuelle Familie in die Abfolge von Generationen eingeordnet wird und auf die konkrete familiale Handlungen ausgerichtet sind. Ein naheliegendes Thema bildet hierfür die Bedeutung des familialen Eigentums und seiner Vererbung, sei es das Elternhaus oder seien es bestimmte Gegenstände und Dokumente, von denen nicht wenige erworben oder geschaffen werden, um eine über die beschränkte Existenz hinausgehende Dauer der Familie zu symbolisieren, zu antizipieren oder — bei entsprechender glaubensmäßiger Überzeugung — tatsächlich zu realisieren.

Zusammengefaßt treffen wir also die Annahme, daß Handlungen bzw. Aktivitäten der individuellen Familien stets eine bestimmte Zeitorientierung zugrunde liegt. Ihr allgemeinsten Bezug ist die Existenz der Familie, was zeittheoretisch dem Element der Dauer entspricht. Diese Dauer wird strukturiert, wofür in unterschiedlicher Ausprägung und Konstellation Orientierungen zur Verfügung stehen, die sich auf die Konstituierung, die Konsolidierung, die Dissolution und die Transzendierung der individuellen Familie beziehen.

Es wäre nun aber eine unzulässige Vereinfachung, jede konkrete Handlungsweise oder Tätigkeit nur einer dieser Phasen zuordnen zu wollen. Wie wir bereits oben gezeigt haben (vgl. Schema 1), ist die dauerhafte, nach Phasen zu ordnende Existenz einer Familie nur ein Aspekt der familialen Zeitstrukturen. Die Erfüllung der anthropologisch gegebenen Aufgaben der Familie muß sich in Tätigkeiten realisieren (Haushalten und Wohnen, Pflegen und Erziehen, Beziehungen pflegen), die in der einen oder anderen Weise in allen Phasen des familialen Lebens auftreten. Daneben gibt es Verhaltensweisen, die mehr oder weniger ausschließlich phasenspezifisch sind, indem sie der Aufgabenerfüllung bestimmte Voraussetzungen aufgeben — die Pflege von Gräbern beispielsweise gehört zur Transzendierung der Familie und stellt insofern auch heute noch einen nicht unwichtigen Aspekt des familialen Lebens dar. Das Problem der Sequenzierung, ebenso wie das der Synchronisation und Koordination der Handlungsweisen der verschiedenen Familienmitglieder, tritt somit im Alltag der Familie als permanente Herausforderung auf, die immer wieder aufs neue bewältigt werden muß.

Als weitere Komplikation für die konkrete empirische Analyse, die sich demgemäß kaum mehr auf die Erforschung korrelativer Zusammenhänge zwischen einzelnen Variablen beschränken kann, zeigt sich der nicht zu vernachlässigende Umstand, daß die erwähnten Orientierungen bezüglich der Phasen nicht unabhängig voneinander sind, sondern im Gegenteil Implikationen beinhalten, die sich auf die Vorstellungen in bezug auf die weiteren Phasen auswirken.

Einige Beispiele sollen dies illustrieren:

- Das institutionelle kirchliche Verständnis sieht die Heirat als Ereignis der antizipierten Familienbildung (Konstituierung) und enthält zugleich eine Annahme hinsichtlich der Auflösung, daß nämlich Ehen im religiösen Verständnis überhaupt nicht auflösbar sind.
- Entscheidungen bezüglich des generativen Verhaltens liegen nicht bloß Orientierungen zum Modus der Konstitution zugrunde, sondern auch solche der Konsolidierung, beispielsweise hinsichtlich der möglichen Gestaltungen des Alltages. Dabei können die entsprechenden Orientierungen Entscheidungen sowohl für als auch gegen weitere Kinder beinhalten.
- Orientierungen über die Möglichkeiten einer Trennung können als eine Bedingung der Entstehung eines spezifischen Typs „nichtehelicher Lebensgemeinschaften“ angesehen werden.

Bis zu diesem Punkt beinhalten unsere Überlegungen die Annahme, daß familiales Handeln an Orientierungen ausgerichtet ist, die sich unter anderem auf die spezifische Zeit einer Familie beziehen. Daraus folgt, daß wir in der Rekonstruktion familialen Handelns die Auswirkungen, den Niederschlag dieser Zeitorientierungen zu ermitteln und nachzuweisen versuchen sollten. Das bedeutet beispielsweise, daß wir versuchen, unterschiedliche Zeitorientierungen zu ermitteln, die mit Ereignissen wie der Geburt eines ersten, eines zweiten Kindes zusammenhängen, aber auch Zeitorientierungen zu ermitteln, die sich auf die Bewältigung von Krankheit oder Behinderung in der Familie richten. Neben dieser Betrachtungsweise, welche die zeitliche Dynamik einer Handlung oder eines Ereignisses analysiert, ist es nun zusätzlich möglich und notwendig, die gesamte Existenz einer Familie zeitlich zu umschreiben. Das impliziert, daß wir ihre bisherige Entwicklung analysieren oder, falls es sich um eine Familie in der Vergangenheit handelt, ihre Entwicklung als Ganzes.

Zur Kennzeichnung der Bemühungen, den zu Lebzeiten sich stets ändernden Zusammenhang zwischen familialen Ereignissen und Handlungen unter Verwendung der auf die stete Bekräftigung der Existenz gerichteten Vorstellungen zu begreifen, nochmals und mit anderen Worten, zur Kennzeichnung der „Geschichte“ einer Familie unter Berücksichtigung der für die Geschichte real wirksamen Orientierungen, eignet sich der Begriff der Familienbiographie. — Bereits vom Wort Bio-Graphie her wird hier auf einen Anteil von Beschreibung, von Rekonstruktion verwiesen. Da alle Beschreibungen dieser Art, wie wir wissen, stets eine Auswahl von Ereignissen und Handlungen erfordern, stellen sie zugleich eine Interpretation dar. Biographien und dementsprechend Familienbiographien sind somit Rekonstruktionen der dynamischen Entwicklung einer Familie; ihre elementaren Einheiten sind Daten über familiale Ereignisse und Handlungen, denen wiederum zeitliche Orientierungen zugrunde liegen. Daraus abgeleitet werden spezifische Beobachtungen über die Zusammenhänge zwischen den Ereignissen, wobei wiederum auch das Verständnis dieser Zusammenhänge zu beachten ist.

Der Bezug von Familienbiographie ist dabei stets die individuelle Familie als Ganzes, also nicht der familiale Anteil an der Biographie eines Individuums (wie z.B. *Birg et al.*, 1984 den Begriff umschreiben). — Ebenso drückt das Konzept, wie wir es verstehen, einen wissenschaftlich rekonstruierten Zusammenhang zwischen den Ereignissen aus, die sich auf die Existenz einer Familie zum Zeitpunkt der Beobachtung beziehen. Dies führt uns dazu, den ebenfalls von *Birg et al.* (a.a.O.) vorgeschlagenen Begriff der virtuellen Biographie abzulehnen.

Wir unterstellen indessen nicht, eine Familienbiographie komme einzig durch die gemeinsame Interpretation aller oder durch die Interpretation einzelner Familienangehöriger zustande. Ebenso wie andere Biographien können Familienbiographien von Außenstehenden verfaßt

werden. Die „Multiperspektivität“ von Handlungsorientierungen besteht auch für Familienbiographien; es ist Aufgabe der sozialwissenschaftlichen Arbeit, das wechselseitige Verhältnis von Perspektiven zu ermitteln (vgl. *Lüscher*, 1985).

An dieser Stelle sind nun auch die oben unterschiedenen Zeitbegriffe von Belang. Gerade deswegen, weil Familienbiographien (wie übrigens auch Biographien von einzelnen Individuen) als reflexive Selbstthematizierungen des Verlaufs von familialem Leben anzusehen sind — keinesfalls aber als Verkettung oder gar Aneinanderreihung sogenannter „objektiver“ Ereignisse oder Umstände —, spielt in ihnen das Verhältnis von Erlebniszeit und Ereigniszeit, gemeinsam konstruierter sozialer Zeit und subjektiv-individuell konstruiertem Zeitbewußtsein eine wichtige Rolle. Ganz allgemein kann gesagt werden, daß Biographien der Aufgabe gerecht werden müssen, eine ihnen spezifische Verknüpfung zwischen diesen Weisen der Konstruktion und Bewältigung von Zeit herzustellen. Insofern sind sie eine Verarbeitung von Erfahrungen. Biographien haben aber auch einen Zukunftsaspekt, denn durch ihre Form der Verknüpfung legen sie in einem gewissen Rahmen die Möglichkeiten für weitere Erfahrungen fest. Dadurch ermöglichen sie die Schaffung und Aufrechterhaltung von Identitäten, und zwar sowohl bezüglich der personalen Identitäten der Familienmitglieder — soweit Familie dabei betroffen ist — als auch in bezug auf die kollektive Identität der Familie als solcher. Analytisch kann diese Doppelrolle der biographischen Erfahrungsverarbeitung für die Erstellung von Typologien familialer Lebensformen genutzt werden. Den ersten Ansatzpunkt bieten die familialen Aufgaben der Koordination, Synchronisation und Sequenzierung des familialen Alltags. Als zweiter Schritt können die Phasen und die diesen zugrunde liegenden Orientierungen gewählt werden. Ebenso ist es aber möglich, die Analyse in bezug auf bestimmte Tätigkeitsbereiche zu vertiefen. In beiden Fällen gilt aber der Grundsatz, daß familiales Leben immer auch und nicht zuletzt die Auseinandersetzung mit der Zeit und in gewissem Sinne sogar die spezifische „Realisierung“ der Zeit bedeutet.

4. Forschungsthemen

Wie wir bereits eingangs bemerkt haben, halten wir es für notwendig, die Zeit als Strukturmerkmal und als Bezugsgröße familialer Handlungsweisen zu berücksichtigen. Bezogen auf die Phasen der Existenz einer Familie bedeutet das, daß wir nicht nur Familien bzw. Familientypen nach den Phasen, in denen sie sich befinden, unterscheiden wollen, sondern daß wir vorschlagen, auch die Orientierungen in bezug auf die Phasen, die wir in einzelnen Familien bzw. in bestimmten Familientypen empirisch vorfinden, als wesentliche Sachverhalte in die Analyse mit einzubeziehen.

Die methodologischen Probleme, die sich mit einem solchen Vorschlag verbinden, sind uns bewußt. Die traditionell vorherrschenden Wege der Erforschung von Zeitphänomenen in der Soziologie sind das Zeitbudget und der Familienzyklus. Bezeichnenderweise mehrten sich in letzter Zeit die kritischen Vorbehalte, die gegenüber diesen Vorgehensweisen vorgebracht werden.

In bezug auf den *Familienzyklus* wird gar von einer „Götterdämmerung des Familienzykluskonzepts“ (*Höhn*, 1982: 12) gesprochen. Die im „klassischen“ Konzept als Anfangs- und Endpunkte von Phasen des Familienzyklus benutzten Ereignisse (Erstheirat, Geburt des ersten Kindes, Geburt des letzten Kindes, Eheschließung des ersten Kindes, Eheschließung des letzten Kindes, Tod des einen Ehegatten, Tod des anderen Ehegatten) haben in jüngster Zeit viel von ihrer Bedeutung verloren. Das dürfte vor allem damit zusammenhängen, daß die formelle Eheschließung nicht mehr als jenes Ereignis gelten kann, das sozusagen selbstverständlich den Beginn einer Familienbiographie markiert. Die Verknüpfungen weisen andere,

komplexere Strukturen auf. Ehen werden vermehrt im Nachhinein geschlossen, dann nämlich, wenn bereits eine Schwangerschaft besteht oder zumindest, wenn das Paar in der nächsten Zeit ein Kind haben möchte. Doch es kommt auch vor, daß sich ein Paar für ein Kind entscheidet, jedoch nicht zu heiraten gedenkt. In diesem Zusammenhang ist zu berücksichtigen, daß sich besonders für Frauen in den letzten Jahrzehnten dramatische Veränderungen in den Lebensbereichen Bildung, Erwerbsleben und Familie vollzogen haben, die aber durchaus als Trends, die sich schon in der ersten Jahrhunderthälfte ankündigten, aufgefaßt werden können (Tölke, 1986). Klar zeigen das etwa die Zahlen über den Anteil der mit einem lohnabhängigen Ehemann verheirateten Frauen, die marktmäßig erwerbstätig sind (Müller, 1981): Während 1882 dieser Anteil 10,6% betrug und bis 1939 nur auf 16,8% anstieg, zeigt sich ab 1950 (12,8%) eine rapide und stetige Zunahme bis auf 49,0% (1979).

Den höchsten Anteil stellt dabei die Alterskohorte der 20—25jährigen Frauen; mit zunehmendem Alter sinkt — wie auch früher — die Erwerbsbeteiligung. Aber in allen Alterskohorten ist die Zunahme gegenüber früher deutlich sichtbar. Müller (op. cit.) erklärt diese Entwicklung mit der statistisch belegbaren These, daß die Heirat in zunehmendem Maße nicht mehr als Grund für die Aufgabe der Erwerbstätigkeit der Frau aufgefaßt wird und daß diese Veränderung in den Rollenmustern auch den späteren Wiedereinstieg von Frauen mit Kindern in das Arbeitsleben erleichtert.

Statt einfacher Phasenmodelle müssen daher unter zeitgenössischen Bedingungen komplexe Modelle des Familiensystems und der Familienentwicklung (vgl. z.B. Höhn, 1985; Schneewind, 1986) die Analyse anleiten. Trotzdem haben die oben von uns unterschiedenen grundlegenden Phasen der Existenz von Familie ihre Bedeutung, nämlich in wissenssoziologischer Hinsicht. Was die zeitlichen Orientierungen der Familienmitglieder betrifft, ihre Zeitperspektiven und ihre spezifischen Verknüpfungsweisen von Erfahrungen, macht es einen erheblichen Unterschied aus, ob sich die Familie in der Phase der Konstitution oder der Dissolution befindet. Was uns also besonders notwendig erscheint, sind wissenssoziologisch orientierte Studien, die die Strategie und Vorgehensweisen bei der Erstellung der gemeinsamen Wirklichkeit der Familie und ihrer zeitlichen Komponente, der Familienbiographie, rekonstruieren.

Eine ähnliche „wissenssoziologische Wende“ dürfte wohl auch die *Zeitbudget-Forschung* aus ihrer gegenwärtigen Stagnation führen. Zwar weist diese Forschungsrichtung eine beeindruckende Tradition auf, die zu zahlreichen Arbeiten in Ökonomie, Soziologie, Ökotropologie und Pädagogik (vgl. Blass, 1980) geführt hat, die Zeitbudgetanalysen verwenden; zwar liegen auch im Bereich des familialen Haushaltes sehr sorgfältige Studien (z.B. Berk; Berk, 1979) vor, aber die Kritik bemängelt den theorieleeren Empirismus der üblichen Vorgehensweisen und den aus diesem folgenden Umstand, daß kaum erklärungskräftige Ergebnisse gewonnen wurden. Wir halten aber den beispielsweise von Blass (op. cit.) vorgeschlagenen Weg, diesen Zustand zu verbessern, allerdings nicht für ratsam, denn das Streben nach einer allgemeinen Verhaltenstheorie, die in ihrer Ausrichtung auf prognosetaugliche Resultate nur mehr vom „Auftreten“ bestimmter menschlicher Tätigkeiten spricht, könnte von der realen Komplexität des familialen Lebens wegführen. Statt dessen schließen wir uns der schon von Rosenblatt (1969) geäußerten Empfehlung an, daß Zeitbudgetanalysen mit einem klaren Bezug auf bestimmte Systeme von aufeinander bezogenen Tätigkeiten durchgeführt werden sollten. Das impliziert auch eine reflektierte Verwendung des Begriffs der Zeit, denn bisher wurde in aller Regel unreflektiert die Uhrzeit als Meßinstrument und Maßeinheit für Tätigkeiten benutzt.

Gangbar ist aber auch der umgekehrte Weg, und der erscheint uns durchaus vielversprechend: Wenn Zeit als Verknüpfungsmodus von Erfahrungen aufgefaßt wird, dann kann die

Konstitution von Zeit im Vollzug und Ablauf von Tätigkeiten zum Thema werden. Eine Unterscheidung der verschiedenen Zeitbegriffe wäre dabei wünschenswert. So ist die gemeinsame Zeit einer Familie ihre soziale Zeit, diese enthält in sich aber die verschiedenen Erlebniszeiten und die unterschiedlichen Arten des Zeitbewußtseins der Familienmitglieder in bezug auf verschiedene Ereignisse und Situationen. Außerdem wird die soziale Zeit der jeweiligen Familie durch die Gegebenheiten und Zwänge der Ereigniszeit, also Uhr und Kalender, mitstrukturiert. All das erhöht die Komplexität der Analyse, aber diese Komplexität ist real. Schon ein so simpler Anlaß wie ein gemeinsamer Abend vor dem Fernseher ist Resultante zahlreicher Einflußfaktoren: Das Programm gibt die Ereigniszeit vor, die Stimmungslagen und Befindlichkeiten der versammelten Menschen konstituieren die Erlebniszeiten, und ihre subjektive Verarbeitung der Situation als ganzer ergibt ihr Zeitbewußtsein. Und all das spielt eine wesentliche Rolle bei der Frage, ob der Anlaß einen positiven Vermerk in der Familienbiographie erhält oder vielleicht in erbittertem Streit endet. Es geht also im wesentlichen darum zu ermitteln, in welcher Weise reale Familien dadurch konstituiert werden und sich entwickeln, daß in der Zeit bzw. durch den Umgang mit Zeit eine Gemeinsamkeit oder zumindest eine Abstimmung des Handelns geschieht, die von den Beteiligten in ihrer Bedeutung erkannt wird. Diese Thematik kann mit Blick auf die Familienbiographie insgesamt gestellt werden, ferner auf die Bewältigung spezifischer Aufgaben und schließlich für die Etablierung von Routinen. Ein interessantes Beispiel für eine Fragestellung der ersten Art ist die neuerdings verschiedentlich bearbeitete Frage, wann die junge Generation „das Haus“ verläßt (vgl. z.B. Kiernan, 1984; Schwarz, 1984; Young, 1984).

Die zweite Frage eröffnet von der Zeit-Analyse einen Zugang zur wichtigen Thematik der Koordination von Familientätigkeit und Erwerbstätigkeit mit Blick auf beide Eltern und die Belange der Kinder (vgl. z.B. Wissenschaftlicher Beirat, 1984).

Auch für die dritte Fragestellung liegen interessante Themen vor. So sind in jüngster Zeit mehrere Untersuchungen darüber erschienen, wie sich Paare in der Zeit nach der Geburt eines (ersten) Kindes den Alltag neu organisieren (vgl. z.B. La Rossa, 1983; Sprunger et al., 1985). Hier stoßen wir im übrigen auf ein Konzept, das im pädagogischen Alltag von erheblicher Tragweite ist: die Etablierung eines „Rhythmus“, was gerade im Umgang mit heranwachsenden Kindern ein erhebliches Problem darstellt, muß doch dieser Rhythmus zugleich der individuellen Entwicklung „angepaßt“ werden.

Es fällt in diesem Zusammenhang noch ein weiteres Beispiel von erheblicher praktischer Tragweite und zahlreichen zeitlichen Implikationen auf (vgl. z.B. Kepplinger, 1977), die hier nur angedeutet werden können. Gemeint sind die praktischen Probleme und Aufgaben, die sich im Umgang mit den elektronischen Medien, vorab dem Fernsehen im familialen Alltag stellen. Nicht nur der Rahmen der Nutzung steht zur Diskussion, sondern auch etwa die von den Medien durch „Unvorhergesehenes“ immer wieder provozierten „Störungen“. Durch den Anteil, den die Nutzung des Fernsehens unter allen Tätigkeiten im Tagesablauf hat, werden überdies Rahmenbedingungen für das gemeinsame Handeln geschaffen. Der Apparat wird tatsächlich zu einer Art Sub-Zentrum der familialen Interaktion, wobei sich unterschiedliche Typen der Nutzung herausbilden, wozu erste differenzierende Befunde vorliegen (vgl. z.B. Rogge; Jensen, 1986).

Zwei weitere Themen, die in der Literatur verschiedentlich behandelt werden, weisen ebenfalls zeitliche Konnotationen auf, die noch wenig erhellt worden sind. Das erste bezieht sich auf einen Sachverhalt, der in der jüngeren Zeit zahlenmäßig erheblich an Bedeutung gewonnen hat: die Wiederheirat. Sie stellt die rekonstituierte Familie vor die Aufgabe, sowohl eine neue soziale Zeit des Familienlebens zu entwickeln wie auch eine Anpassung an die Gege-

benheiten zu finden, welche durch die Scheidung bzw. Verwitwung überhaupt erst entstanden sind (vgl. *Furstenberg; Spanier*, 1984; *Heekerens*, 1985; *Uhlenberg*, 1984). Außerdem hat *Roussel* (1980) die interessante These aufgestellt, daß verschiedene „Ehemodelle“ unterschieden werden können, die sich auch auf das Verständnis und die Wahrscheinlichkeit einer Scheidung (und damit einer möglichen Wiederverheiratung) auswirken. Auch hier kann die Analyse von Zeitperspektiven wesentliche Klärungen beisteuern.

Die zweite Thematik ist eigentlich sehr alt. Sie betrifft die Interpretation von Feiern und Festen. Auf der einen Seite finden wir in den lebenszyklischen Passagen — Geburt, Jugendreife, Eheschließung und Familiengründung, Tod — biographische Fixpunkte für besondere Feiern. Diese Feierlichkeiten werden in vielen Gesellschaften von spezifischen religiösen Ritualen und Kultformen begleitet, die z.B. für die christliche Kultur entsprechend den oben genannten Lebenspassagen lauten: Taufe, Kommunion bzw. Konfirmation, Trauung und kirchliche Bestattung. Diese feierlichen religiösen Zeremonien begleiten den Menschen im Sinne von „Initiationsriten“ durch die verschiedenen lebenszeitlichen Übergänge und geben dem Individuum ein gesellschaftlich institutionalisiertes Muster des Lebenslaufes vor. Auf der anderen Seite finden wir im Phänomen des Festes ein gesellschaftlich institutionalisiertes Ereignis, welches in einem zyklischen Zeitverlauf regelmäßig wiederkehrt und einen zeitlichen Fixpunkt für alle Mitglieder der betreffenden Gemeinschaft repräsentiert. Diese Feste sind gegenüber den Feiern im höheren Maße in ihrem Ablauf festgelegt und stärker institutionalisiert. Auch im Falle der Feste finden wir in der Regel eine Legitimation ihres Sonderstatus als „Festtage“ auf der Basis religiöser Sinnsysteme (kirchliche Feste wie Weihnachten, Ostern etc.) oder politischer Deutung (z.B. Nationalfeiertage) bzw. regionaler oder lokaler Bräuche bestimmter Gemeinschaften (z.B. das Dorffest).

Aus der Sicht der Soziologie ist insbesondere auf den gemeinschaftsfördernden und -stabilisierenden Charakter des Festes und der Feier hinzuweisen. Aus dem alltäglichen, routinisierten Leben herausragend, ziehen sie ein hohes Maß an Aufmerksamkeit und Erwartungen auf sich und werden somit besonders intensiv und bewußt wahrgenommen. Der rituelle Charakter dieser feierlichen und festlichen Anlässe, der sich selbst in mehr oder weniger säkularisierten Ausdrucksformen noch fortsetzt, und ihre Einbettung in sozial verbindliche Verhaltensmuster machen aus ihnen prädestinierte Anlässe für eine „Besinnung“ der Teilnehmer auf die gesellschaftlichen und religiösen Grundlagen ihres Handelns, eine „Besinnung“, die gerade durch die Entlastung vom „Alltäglichen“ (arbeitsfreier Tag) ermöglicht und gefördert wird. Dabei stehen Feiern und Feste außerhalb der normalen zeitlichen Abläufe und weisen intern meistens eine außergewöhnliche zeitliche Struktur auf. Symbolische Handlungen drücken eine Verschmelzung sozialer und individueller Zeitvorstellungen aus. Auf diese Weise werden Feiern und Feste wiederum zu neuen Bezugspunkten des familialen Lebens.

Ebenfalls eine interessante Anregung stellen Forschungsergebnisse der zeitlichen Implikationen der „Ökologie von Geburt“ dar. Bei diesem Thema geht es darum, zu rekonstruieren, welche „Lebenswelten“ im Hinblick auf die Geburt eines Kindes bestehen, geschaffen oder verändert werden und inwiefern durch eine solche Analyse systematische Zusammenhänge zum generativen Verhalten aufgezeigt werden können. Die vorliegenden Daten betreffen die räumliche und die zeitliche Charakterisierung von Geburten, also den Ort und den Zeitpunkt der Geburt, wobei über letzteren wesentlich mehr Daten vorhanden sind. Das hängt damit zusammen, daß in industrialisierten Ländern heutzutage weitaus die meisten Entbindungen in einem Spital stattfinden, obgleich in jüngster Zeit wieder vermehrt die Heimentbindung diskutiert wird und „ambulante Geburten“ stattfinden.

In einer Studie des Bundesamtes für Statistik (1984) in der Schweiz, die auch einen längerfristigen historischen Vergleich einschlägiger Daten beinhaltet, ergab sich, ähnlich wie bei entsprechenden Beobachtungen in der Bundesrepublik, in Frankreich und in anderen Ländern, eine überdurchschnittliche Häufigkeit der Zahl der Geburten von Dienstag bis Donnerstag und einen Rückgang am Samstag, Sonntag sowie an Feiertagen, was mit einer Anpassung an die Arbeitsorganisation des Krankenhauses zusammenhängt, allerdings nicht nur aus Gründen der Konvenienz, sondern auch weil vermehrt bereits bei Erstgeburten operative Eingriffe vorgenommen werden. Bemerkenswert ist indessen, daß bereits um die Jahrhundertwende die Geburten nicht gleichmäßig auf alle Wochentage entfielen, sondern an Sonntagen sowie Montagen besonders häufig waren. Dies wird ebenfalls mit Bemühungen zur Anpassung an die Arbeitsorganisation erklärt, indem eben Geburten an den arbeitsfreien Tagen besonders erwünscht waren. Die damals bekannten medikamentösen Mittel waren indessen nicht völlig verläßlich, was nach Ansicht der Autoren die hohe Geburtenhäufigkeit an Montagen bedingte.

Wir möchten unsere Übersicht von Forschungsthemen mit einer spekulativen Note abschließen, wobei wir in gewisser Weise an die zuletzt genannten Beispiele anknüpfen können. Sie zeigen u.a., daß die zeitliche Strukturierung von familialen Ereignissen und Handlungen ihrerseits eingebunden ist in die „Definitionen“ von Zeit, die in der Gesellschaft generell gültig sind. Das bringt das faszinierende Thema der Erscheinungsformen und Konsequenzen eines allgemeinen „Zeitbewußtseins“ ins Spiel. Lassen sich beispielsweise Phänomene wie Pluralität familialer Lebensformen und die dabei zu beobachtende Subjektivierung bzw. Individualisierung zusätzlich durch eine Analyse ihrer zeitlichen Implikationen bzw. Dimensionen erhehlen? — Wir vertreten die Auffassung, dies sei tatsächlich möglich, und wir wollen dies kurz anhand des Konzeptes der *Aleatorik* erläutern, das wir dazu bereits bei anderer Gelegenheit vorgeschlagen haben (vgl. *Lüscher*, 1985a; 1986).

Dieses Konzept bezieht sich im Grunde auf zwei allgemeine Überlegungen, die mit einer bestimmten Auffassung der Situation des Menschen in der Welt wie auch mit einer Diagnose der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation zusammenhängen, wovon die erste wissenschafts- bzw. erkenntnistheoretischer Art ist. Sie geht davon aus, daß in den üblicherweise vorherrschenden Formen der sozialwissenschaftlichen Forschung die Unterstellung vorgenommen wird — die sich bei näherer Betrachtung als durchaus prekär erweist — wonach die Menschen in ihrem Handeln durch die Bedingungen (natürliche und soziale Ressourcen) des Handelns sowie durch die von ihnen selbst gesetzten Ziele determiniert seien, jedenfalls so hinreichend determiniert, daß eine Erhebung von Bedingungen und Zielen auch Prognosen über mehr oder weniger notwendig auftretende Handlungsweisen gestattet. Nun hat dieser Auffassung z.B. auch schon *Gergen* (vgl. 1982) entgegengehalten, daß die Situation des Menschen sich als sehr viel „offener“ auffassen läßt, was bedeutet, daß der Zufall eine nicht unwesentliche Rolle bei der Formung und vor allem bei den praktischen Folgen von Handlungsweisen spielt. Wir selber möchten, analog zu neueren Überlegungen in der sozialwissenschaftlichen Systemtheorie und der „interpretativen“ Soziologie, einen Schritt über diese Einsicht hinausgehen und die Bewältigung des Zufalls, also die praktische Gestaltung der aleatorisch bestimmten menschlichen Existenz als einen wesentlichen Aspekt bei der Herausbildung von alltagsweltlichen (aber auch öffentlichen, einschließlich wissenschaftlichen) Orientierungen auffassen. Die Relevanz von Zeitperspektiven zeigt sich dann in besonderer Deutlichkeit, denn unterschiedliche Konstruktionen von Zeit werden verschiedene Annahmen über die Möglichkeit und die Wirkungsweise von zufälligen Ereignissen beinhalten. Die zweite Überlegung geht von der Komplexität unserer hochindustrialisierten Gegenwarts-

gesellschaften aus. Es ist zwar seit *Max Weber* eine oft vertretene These, daß die moderne Welt immer berechenbarer werde. Gleichzeitig zeigt sich doch aber auch, daß die Berechenbarkeit sich nur auf bestimmte funktionale Zusammenhänge — z.B. einzelne Institutionen — bezieht, daß gleichzeitig und in der Tendenz gegenläufig aber auch die bestimmende Rolle des Zufalls im Leben des einzelnen Menschen zunimmt, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß die Rationalisierung auf die Ausgrenzung nicht spezifisch relevanter Verhaltens- und Lebensbereiche aufbauen muß. So steigt durch die Spezialisierung von beruflichen Qualifikationen auch die Möglichkeit unverschuldeter Arbeitslosigkeit durch ein (vom betroffenen Arbeitnehmer her gesehen) „zufälliges“ Ereignis, nämlich die Schließung eines Betriebs wegen Konkurs, an. Allein diese Möglichkeit bedingt schon Maßnahmen zu ihrer Gestaltung, hier etwa ständige berufliche Weiterbildung.

In wichtigen Teilbereichen der Familienforschung zeigt sich dieser Prozeß der gegenseitigen Steigerung von Planbarkeit und Zufälligkeit auch in empirischen Ergebnissen. *C. Wehrspaun* (1986) hat im Rahmen von Forschungen zur Familienkonstitution festgestellt, daß die heute mögliche Planbarkeit des Kinderwunsches zu durchaus ambivalenten Orientierungs- und auch Verhaltensweisen führt. Schwangere Frauen, die sagten, daß sie ihr Kind wünschten, berichteten trotzdem nicht von klaren Strategien zur Einlösung des eigenen Wunsches, sondern sprachen eher von einem „geplanten Zufall“, insofern als beispielsweise der Kinderwunsch zu mehr oder weniger unsorgfältig gehandhabten Verhütungsmitteln führte. Statt von einer echten Planung wurde in vielen Fällen sozusagen von der Selbstöffnung gegenüber dem Zufall berichtet (vgl. zu ähnlichen Ergebnissen auch *Oppitz et al.*, 1980). Des weiteren ergaben die Arbeiten von *E. Lins* (1986) über die Gründe zur Heirat bzw. Nichttheirat bei schon längere Zeit zusammenlebenden Paaren mittleren Alters, daß hier ebenfalls Zufälligkeiten und individuelle Reaktionsweisen eine erhebliche Rolle spielen.

Es scheint uns wichtig, derartige Befunde weiter zu vertiefen. Analysen zu den relevanten Zeitstrukturen, vor allem auch qualitative Analysen über die Herausbildung und Stabilisierung von Zeitkonstruktionen, also über die familienspezifischen und individuellen Verknüpfungsweisen von Erfahrungen, geben für eine solche Vertiefung wichtige Materialien ab. Die Vermutung, daß die Pluralität heutiger Lebensformen mit unterschiedlichen Strategien zur Bewältigung von Aleatorik zu tun hat, kann dabei einen fruchtbaren Ansatzpunkt bilden.

5. Schlußbemerkung

Unsere These lautet, daß die Analyse der Zeit einen wichtigen Beitrag zu einer realitätsgerechten Familiensoziologie leisten kann. Wir haben mehrere Zeitbegriffe unterschieden, die wir als Verknüpfungsweisen von Erfahrungen interpretierten. In Anwendung auf die Zeit einer Familie, d.h. auf die Familienbiographie haben wir die Berücksichtigung folgender Phasen vorgeschlagen: Konstituierung, Konsolidierung, Dissolution und Transzendierung. Diese Phasen halten wir vor allem für relevant in bezug auf die Orientierungen der Familienmitglieder, also ihre wissenssoziologisch rekonstruierbaren Leistungen bei der gemeinsamen Konstruktion einer familialen Wirklichkeit, einschließlich deren Geschichte und Kontinuität. Schließlich haben wir Beispiele für Forschungsthemen besprochen, die der von uns gewählten analytischen Orientierung entsprechen, und haben das Konzept der Aleatorik als eine Möglichkeit der theoretischen Vertiefung genannt.

Abschließend möchten wir kurz auf die erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Implikationen unserer Vorgehensweise hinweisen, d.h. unser Verständnis von Sinn und Aufgabe der soziologischen Analyse, ohne allerdings den heute wieder problematisch und thematisch gewordenen Praxisbezug der Soziologie und die dazu notwendigen wissenschaftstheoreti-

schen Voraussetzungen in den Einzelheiten ausführlich zu diskutieren (vgl. aber *Lüscher*, 1985; ders. 1985a; *Wehrspaun*, 1985). Wir haben am Anfang dieses Aufsatzes kurz erwähnt, daß wir von einem konstruktiv-pragmatistischen Ansatz ausgehen. Darunter verstehen wir eine Orientierung, die die Kriterien der Authentizität und der Relevanz des wissenschaftlichen Wissens in den Vordergrund rückt. Die Authentizität des Wissens liegt — vereinfachend gesagt — dann vor, wenn die untersuchten Personen bzw. Personengruppen ihre Situation und ihre Orientierungen in dem von den Sozialwissenschaften (re)konstruierten Wissen wiedererkennen können; die Relevanz ist dann gegeben, wenn wissenschaftliches Wissen potentiell geeignet ist, in alltagsweltliche Orientierungen eingehen zu können.

Diese Kriterien scheinen nur Selbstverständlichkeiten zum Ausdruck zu bringen. Wir sind der Meinung, daß dem auch tatsächlich so ist, daß aber die immanente Entwicklung der Sozialwissenschaften und nicht zuletzt auch der Familiensoziologie trotzdem eine Richtung genommen hat, die von der Möglichkeit zur Erfüllung dieser Kriterien eher wegführt. Das hängt mit dem Anspruch auf „objektive“ Wissenschaftlichkeit zusammen, der sich in der Regel in der real noch nie eingelösten Versprechung, menschliches Verhalten eindeutig prognostizieren zu können, ausdrückt. Übrigens dürften auch die ganz allgemeinen Schwierigkeiten, die die Soziologie gerade mit dem Phänomen der Zeit so lange hatte, auf diesen unseres Erachtens verfehlten Anspruch zurückzuführen sein. Eine an authentischer und relevanter Forschung orientierte Vorgehensweise wird sich demgegenüber mit dem viel bescheideneren Ziel begnügen müssen, Modelle des Zusammenhangs von Ereignissen und Erfahrungen zu erstellen, die dann als eine Art Angebot für Sinnzuschreibungen und Wirklichkeitskonstruktionen in die außerwissenschaftliche gesellschaftliche Realität eingehen können. Die Zusammenhänge zwischen Familie und Zeit stellen sicherlich ein interessantes und wichtiges Feld für derartig orientierte Forschung und Theoriebildung dar.

Summary

The Social Sciences have lately again given more attention to the subject of time. This phenomenon might prove to be of great relevance to family sociology as families really are social groups showing time patterns in many respects: the existence of an individual family is just as limited as an individual life, and this condition becomes part of the family members' orientations. Familial developments represent time-determined processes which in turn are intellectually processed, and it is therefore also permitted to speak of family biographies. After all, the everyday life of a family is likewise time-determined to the extent that there is a need for coordination, synchronization and sequential organization of types of behaviour and experience.

A family-oriented sociological analysis inspired by the intention to account for the complexity connected with the subject of time will have to work with several time concepts. "Event Time" (time as physical-cosmological phenomenon), "Experience Time" (time as biological phenomenon), "Time Consciousness" (time as psychological phenomenon), as well as "Social Time" (time as sociological phenomenon) can be differentiated. Additionally, a family biography can be subdivided into the following sequential phases: constitution, consolidation, dissolution and transcendence. With that, the orientations vis-à-vis time shown by families, respectively, family members when acting, i.e. in their behaviour, will be essential. Taking time into account as a constitutive factor of reality in family life bestows a "Sociology of Knowledge" dimension on the analysis made in terms of family sociology. In this way, such an analysis may represent a step forward on the road toward lessening the theory deficit of family sociology so often deplored these days while bringing these analyses closer to the

issues raised by general sociology. Furthermore, conclusions will be drawn both with respect to the way sociological researchers see themselves and their work and relevant research subjects.

Résumé

Dans les sciences sociales, le sujet du temps suscite nouvellement un intérêt accru. Pour la sociologie de famille, il pourrait également se révéler très important, étant donné que les familles sont aussi des groupes sociaux présentant à plusieurs égards des structures temporelles: L'existence d'une famille individuelle est tout autant limitée qu'une vie individuelle et ce fait rentre dans les orientations des membres de la famille. Les évolutions familiales représentent des procès temporels qui sont également assimilés par la conscience et on peut donc parler aussi de biographies de famille. En fin de compte, la vie quotidienne d'une famille est également déterminée par le temps dans la mesure où il est nécessaire de coordonner et de synchroniser les modes de comportement et les façons de vivre les événements et d'en déterminer l'ordre chronologique.

Une analyse sociologique de famille qui veut tenir compte de la complexité liée au sujet du temps devra travailler avec plusieurs notions du temps. On peut y distinguer le temps de l'événement (temps comme phénomène physique et cosmologique), le temps où l'événement est vécu (temps comme phénomène biologique), la conscience du temps (temps comme phénomène psychologique) et le temps social (temps comme phénomène sociologique). En plus, une biographie de famille peut être décomposée dans les phases séquentielles constitution, consolidation, dissolution et transcendance. L'essentiel y son les orientations par rapport au temps que les familles resp. les membres de la famille prennent pour base de leurs actions.

La prise en considération du temps comme facteur constitutif de la réalité dans la vie familiale attribuée à l'analyse sociologique de famille une dimension sociologique de connaissance. De cette façon, elle peut représenter un pas en avant pour remédier au déficit de théorie en matière de sociologie familiale, souvent déploré de nos jours et rapprocher de nouveau ses analyses aux questions relevées par la sociologie générale. Il en résulte en plus des conclusions aussi bien en ce qui concerne la compréhension socio-politique de soi-même que pour d'importants sujets de recherche.

Literaturverzeichnis

- Bergmann, W.: Die Zeitstrukturen sozialer Systeme; Berlin: Duncker u. Humblot, 1981
Bergmann, W.: Das Problem der Zeit in der Soziologie; Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1983, 35. — S. 462—504
Berk, R. A.; Berk, S. F.: Labor and Leisure at Home: Content and Organization of the Household Day; Beverly Hills: Sage, 1979
Birg et al.: Arbeitsmarktdynamik, Familienentwicklung und generatives Verhalten; Bielefeld: IBS-Materialien Nr. 16, 1984 (vervielf.)
Blass, W.: Zeitbudget-Forschung; Frankfurt/New York: Campus, 1980
Bundesamt für Statistik: Entwicklungen der Geburtenhäufigkeit in der Schweiz nach Wochentag und Stunden: Beiträge zur schweizerischen Statistik, H. 114, Bern, 1984
Burr, W. R.; Hill, R.; Nye, F. I.; Reiss, I. L. (eds.): Contemporary Theories about the Family (vols. 1 and 2); New York: Free Press, 1979
Durkheim, E.: Die elementaren Formen des religiösen Lebens; Frankfurt: Suhrkamp, 1981
Durkheim, E.; Mauss, M.: Primitive Classification. London: Cohen & West, 1969
Elias, W.: Über die Zeit: Arbeiten zur Wissenssoziologie 2; Frankfurt: Suhrkamp, 1984
Furstenberg, F. F.; Spanier, G. B.: Recycling the Family; Beverly Hills u.a.: Sage, 1984
Gergen, K. J.: Toward Transformation in Social Knowledge; New York/Berlin: Springer, 1982

- Goode, W. J.: The sociology of the family: Horizons in family theory; in: Sociology today, Merton, R. K. et al. (eds.); New York: Basic Books, 1959, S. 178—196
Heekerens, H.-P.: Nach der Scheidung: Wiederheirat; Zeitschrift für Pädagogische Psychologie, 1985, 4. — S. 155—191
Hill, R.: Whither Family Research in the 1980s: Continuities, Emergents, Constraints, and New Horizons; Journal of Marriage and the Family, 1981, 43. — S. 255—257
Höhn, Ch.: Der Familienzyklus: Zur Notwendigkeit einer Konzepterweiterung; Boppard a.R.: Boldt, 1982
Höhn, Ch.: Familienzykluskonzept und Kohortenanalyse; Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 11, 1985, 2. — S. 147—164
Holman, T. B.; Burr, W. R.: Beyond the Beyond: The Growth of Families Theories in the 1970s; Journal of Marriage and the Family, 1980, 42. — S. 729—741
Kepplinger, H. M.: Familie und Fernsehen: Konflikt der Institutionen; Rundfunk und Fernsehen, 1977, 25. — S. 391—394
Kiernan, K. E.: The Departure of Children; Liège: International Union for the Scientific Study of Population, 1984 (Mimèo)
Klein, D. M. (ed.): The Current State of Family Scholarship; Journal of Family Issues, 1984, 5 (Heft 4: Themenheft)
LaRossa, R.: The Transition to Parenthood and the Social Reality of Time; Journal of Marriage and the Family, 1983, 45. — S. 579—589
Lins, E.: Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Zusammenleben von unverheirateten und verheirateten Paaren mittleren Alters; Unveröff. Manuskript, Konstanz, 1986
Lüscher, K.: Time: A much Neglected Dimension in Social Theory and Research; Sociological Analysis and Theory, 1974, 4. — S. 101—117
Lüscher, K.: Neue familiäre Lebensformen als Herausforderung der Soziologie; in: Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung. Verhandlungen des 22. Deutschen Soziologentages in Dortmund 1984, Lutz, B. (Hrsg.): Frankfurt/New York: Campus, 1985, S. 110—127
Lüscher, K.: Was könnte die Soziologie für die Gesellschaft leisten?; Universitas, 1985a., 40. — S. 1111—1121
Lüscher, K.: Die Aktualität zeitgenössischer Musik: Zu Witold Lutoslowskis Konzept der Aleatorik; Neue Zürcher Zeitung, 15.2.1986
Lüscher, K.; Wehrspau, M.: Medienökologie: Der Anteil der Medien an unserer Gestaltung der Lebenswelten; Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 1985, 5. — S. 187—204
Lüscher, K.; Wehrspau, M.: Plädoyer für mehr Pragmatismus in der Soziologie; Manuskript, Konstanz, 1986
Luhmann, N.: Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie; Frankfurt: Suhrkamp, 1984
Müller, W.: Familienzyklus und Frauenerwerbstätigkeit; Mannheim: VASMA-Arbeitspapier Nr. 21, 1981 (vervielf.)
Oppitz G.; Rosenstiel, L. v.; Schert, T.: Die Analyse des generativen Verhaltens mit offenen Interviews: Auswertungsstrategien und Ergebnisse; in: Bundesinstitut für Bevölkerungswissenschaft (Hrsg.); Materialien zur Bevölkerungswissenschaft 1980, Heft 16, S. 153—170
Recherches et Famille: Documentation du premier colloque national. Paris, 1983 (mimèo)
Rogge, J.-U.; Jensen, K.: Über den Umgang mit Medien in Familien. Aus Politik und Zeitgeschichte, 18.1.1986, S. 11—25
Rosenblatt, B. von: Tagesabläufe und Tätigkeitssysteme; Soziale Welt, 1969, 20. — S. 49—79
Roussel, L.: Ehen und Ehescheidungen: Beitrag zu einer systematischen Analyse von Ehemodellen; Familiendynamik, 1980, 5. — S. 186—203
Schmied, G.: Soziale Zeit: Umfang, „Geschwindigkeit“ und Evolution; Berlin: Duncker u. Humblot, 1985
Schneewind, K.: Familienentwicklung; erscheint in: Entwicklungspsychologie; Oerter, R.; Montada, L. (Hrsg.); München: Urban u. Schwarzenberg, 1986
Schwarz, K.: When Do Children Leave the Home of Parents? Liège: International Union for the Scientific Study of Population, 1984
Sprunger, L. W.; Boyce, W. T.; Gaines, J. A.: Family-Infant Congruence: Routines and Rhythmicity in Family Adaptations to a Young Infant; Child Development, 1985, 56. — S. 564—572
Tölke, A.: Zentrale Lebensereignisse von Frauen: Veränderungen im Lebenslaufmuster in den letzten 30 Jahren; erscheint in: Berufsbiographien im Wandel (Brose, H., Hrsg.); Opladen: Westd. Verlag, 1986

- Uhlenberg, P.*: Remarriage: A Life Cycle Perspective; Liège: International Union for the Scientific Study of Population, 1984
- Wehrspaun, C.*: Familienkonstitution in sozialökologischer Perspektive; Unveröff. Manuskript, Konstanz, 1986
- Wehrspaun, M.*: Konstruktive Argumentation und interpretative Erfahrung: Bausteine zur Neuorientierung der Soziologie; Opladen: Westd. Verlag, 1985
- Wendorff, R.*: Zeit und Kultur: Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa; Wiesbaden: Westd. Verlag, 1980
- Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen beim Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit, Familie und Arbeitswelt, Stuttgart: Kohlhammer, 1984
- Young, C. M.*: The Effect of Children Returning Home on the Precision of the Timing of the Leaving Home State of the Family Life Cycle; Liège: International Union for the Scientific Study of Population, 1984

(Anschritt d. Verf.: Prof. Dr. Kurt Lüscher und Dr. Michael Wehrspaun, Universität Konstanz, Sozialwissenschaftliche Fakultät, Fachgruppe Soziologie, Universitätsstraße 10, 7750 Konstanz 1)